

Das Rätsel von Schloss Trugeneck

In seinem behaglich eingerichteten Studierzimmer, dessen Ausstattung durch allerhand fremdländische Kuriositäten auf den guten Geschmack eines weltgeriesten Besitzers schliessen liess, sass Doktor Melchior Sirius am Schreibtisch.

Wer dem berühmten Detektiv zum erstenmale gegenüberstand, mochte den kaum mittelgrossen, ernstblickenden Mann vielleicht für einen trockenen Bürokraten oder gleichgültigen Dutzendmenschen halten, da er auf die meisten Leute infolge seines unscheinbaren Aeussers diesen Eindruck machte; aber wer erst einmal aufmerksam in die ruhigen, grauen Augen geblickt hätte, dem wurde klar, dass diese Augen eine aussergewöhnliche Klugheit aufwiesen und einen fast unheimlichen Scharfblick. Uebrigens wünschte Dr. Sirius nichts sehnlicher, als stets den Eindruck eines Dutzendmenschen zu machen, — ein Bestreben, das ihm seinen Beruf ungeheuer erleichterte und ihm viele gefahrvolle Pfade ebnete.

Soeben schickte er sich an, da er noch einen Ausgang vorhatte, dem Diener zu läuten, als dieser nach leisem Klopfen eintrat. Er bot seinem Herrn auf silberner Platte eine Visitenkarte.

„Baron Bodo von Trugeneck,“ las Sirius. Unschlüssig wog er die Karte in der Hand. Sollte er den Besucher noch annehmen? Ein Blick auf die kleine Schreibtischuhr zeigte ihm, dass er noch ein paar Minuten Zeit erübrigen könne.

„Lassen Sie den Herrn eintreten!“ Der Diener verschwand, um kurz darauf einem hochgewachsenen Manne die Zimmertür zu öffnen. — Dr. Sirius war von seinem Sessel aufgestanden, und der erfahrene Menschenkennner, der gewohnt war, seine Besucher gleich auf ihr Inneres hin zu taxieren, sagte sich so gleich: dieser Mann hat kürzlich Schweres erlebt — er kommt zu dir, um deine Hilfe zu erbitten!

Der Eingetretene mochte etwa 35 Jahre zählen. Sein leichtgebräuntes Gesicht trug offene, angenehme Züge, und wenn es nicht wie ein düsterer Schatten über ihnen gewesen wäre, so hätte man ihn für viel jünger halten können. Er folgte Dr. Sirius' Einladung, Platz zu nehmen, und richtete die dunklen schwermütigen Augen auf ihn.

„Verzeihen Sie bitte, Herr Doktor, dass ich Sie in so vorgerückter Stunde noch in Anspruch nehme“, begann er zögernd, aber es handelt sich um etwas sehr wichtiges —“

„Es handelt sich um Ihre Braut, nicht wahr?“ versetzte Dr. Sirius, als sein Gegenüber stockte, rasch.

Bodo von Trugeneck war zusammengebrochen. „Sie wissen —?“

„Nein, ich weiss gar nichts, gar nichts. Was ich Ihnen eben sagte, Herr Baron, ist lediglich eine Mutmassung von mir!“ Dr. Sirius warf den Elfenbeinbrieföffner, mit dem seine Rechte gespielt hatte, auf die Tischplatte zurück und schaute den Besucher aufmerksam an. „Ihre kleine Hand trägt einen Verlobungsreif, aber Ihre Augen blicken nicht wie die eines Bräutigams. Sie hatten Leid zu überwinden und bangen vor neuem — Sie fürchten die Zukunft. Aber Sie fürchteten sie nicht für sich selbst, — ist es nicht so? Daher meine Vermutung.“

Trugeneck hatte eine jähe Bewegung gemacht, als wollte er Sirius Hand ergreifen. „Und Sie müssen mir helfen, das Unheil von mir abzuwenden, Herr Doktor! Ich bitte Sie, — flehe Sie an! Ich hörte so viel von Ihren Wundern —“ Er brach ab und fuhr mit gepresster Stimme fort: „Vollbringen Sie auch noch dies Wunder, — mich zu einem glücklichen Menschen zu machen.“

Es lag etwas in seinen Worten, das Dr. Sirius, der eigentlich vorgehabt hatte, dem Besucher nur wenige Minuten zu opfern, bewog, seinen Ausgang aufzuschieben und zu hören, was diesem Manne auf dem Herzen lastete.

Das Rätsel von Schloss Trugeneck

heisst der Roman, den wir heute begonnen haben.

Ein äusserst spannender Detektivroman, der — hoch über den Durchschnitt, stehend — den Kampf eines ausgezeichneten Kriminalisten und Psychologen gegen geheimnisvolle Wahnsinnsfälle in unvergleichlich meisterhafter Weise schildert.

Abonniert sofort bei der Post oder beim Briefträger auf die „Luxemburger Illustrierte“. Abonnementspreis für Dezember 1926 (5 Nummern à 0.75 Fr.) nur 2.90 Fr.

Er lehnte sich also in seinen Sessel zurück und forderte — nachdem er eine kurze telefonische Anweisung gegeben hatte — ihn auf, Näheres zu berichten.

Bodo von Trugeneck schien eine Weile nachzusinnen.

Dann sprach er: „Ich weiss nicht, wie ich, Ihnen dies alles sagen könnte, Herr Doktor deshalb sollen Sie zuerst in klaren Worten erfahren, was das Hauptsächlichste ist, und dies ist, — dass ich bereits zweimal im Begriffe stand, mich zu vermählen, dass jedoch beide



„Ihr Leute von der Polizei,“ sagte er.

Male, als ich meiner Mutter die Braut zuführte, und diese einige Wochen bei uns auf meinem Schlosse zu Gaste weilen sollte, — dass sie beide Male in der Zeit ihres dortigen Aufenthaltes — dem Wahnsinn verfielen.“ Er schwieg mit einem zitternden Atemzuge.

Der Detektiv beugte sich überrascht vor. „Das ist allerdings merkwürdig. — Aber sie sprachen doch vorhin von einem Unheil, das ich von ihrer Braut abwenden soll! Wie kann ich ein Unheil abwenden, das — leider — schon sein Ziel gefunden hat?“

Baron Trugeneck schwieg auf seine Frage und starrte auf das bunte Teppichmuster hernieder.

„Oder wie soll ich Ihre Frage anders verstehen?“ setzte Dr. Sirius hinzu.

Trugeneck hob jetzt die Augen, — Augen, in denen ein feuchter Schimmer lag: „Falten Sie mich nicht für oberflächlich, Herr Doktor, ich bin es nicht; aber ich bin so vermessen, zu hoffen dass dennoch einmal das Glück in meinem Hause Einkehr halten könnte und — doch nein, erst muss ich Ihnen erzählen, wie es gekommen ist. Als ich mich das erste Mal verlobte, zählte ich 24 Jahre. Meine Braut und ich waren Nach-

barskinder, ihr Vater ein Gutsbesitzer, dessen Von Jugend auf beinahe immer zusammen, verstand es sich von selbst, dass wir beide ein Paar werden sollten. Wir hatten uns gern — es war keine himmelhochjauchende Liebe, Herr Doktor, aber wir passten zueinander, und keines von uns sträubte sich daher gegen den Wunsch der Eltern. An Georgine von Hellers achtzehntem Geburtstage wurde Verlobung gefeiert. Da meine Braut den Wunsch hegte, das uralte Schloss vor ihrem Einzug als seine Herrin gründlich kennen zu lernen, so nahm sie meine Mutter für einige Zeit gastlich auf. Eines Nachts, wir lagen schon alle im Schlummer, wurden wir durch einen grässlichen Schrei geweckt, — einen Schrei, der nichts Menschliches mehr an sich hatte. Er kam aus dem Zimmer, das meine Braut bewohnte. Auf unser Pochen und Rufen an ihrer verschlossenen Tür blieb alles still. Wir liessen gewaltsam öffnen und fanden Georgine in einem Zustande völliger Apathie, sinnlose Laute murmelnd. Sie erkannte Niemanden, — niemand vermochte ihr eine erklärende Aeusserung, ein aufschlusszendes Wort zu entlocken. Der herbeigerufene Arzt wusste für uns nur die eine traurige Mitteilung: nämlich, — unheilbar.“

Während Trugeneck dies dem aufmerksam zuhörenden Detektiv berichtete, hatte sich seine Stirn wie im Schmerz zusammengezogen und nur mühsam beherrschte er die in dem Gedanken all dieses Schrecklichen aufsteigende Erregung.

Dr. Sirius merkte dies und liess seinem Besucher Zeit, sich zu fassen. Er war schon jetzt fest entschlossen, den Fall zu untersuchen; denn gerade das Absonderliche reizte ihn, und Rätsel der menschlichen Psyche weckten sein Interesse mehr als alles andere.

Trugeneck fuhr jetzt in seiner Erzählung fort. „Mein Schmerz war gross; wir alle konnten das Unglück zuerst gar nicht fassen und hofften noch immer auf Gesundung; aber vergeblich. Doch die Zeit, so sagt man ja, heilt die Wunden. Ich war jung, ging ins Ausland und lernte etwa drei Jahre später eine junge Amerikanerin kennen, Edith Withe. Unsere warme Zuneigung führte zu einer Verlobung. Ihr Vater und sie begleiteten mich nach Europa, um meine Mutter — mein Vater war inzwischen gestorben — zu begrüssen. Und nun geschah das Schreckliche, Unbegreifliche: in der dritten Nacht ihres Aufenthaltes ertönte wieder jener grässliche Schrei, wieder stanken wir in furchtbarem Entsetzen vor Ediths verschlossener Tür und wieder erfuhren wir eine Stunde später, als man sie erbrochen hatte, dass ein junges, blühendes Menschenkind dem unheilbaren Wahnsinn verfallen war, ohne dass es erklärt werden konnte, ohne dass vorher irgendwelche Anzeichen sich bemerkbar gemacht hätten.“

Sein Gesicht hob sich mit schmerzlichem Ausdruck. Nennen Sie das nicht Zufall, Herr Doktor, — nennen Sie es Schicksal, — Fluch, — ach, was weiss ich.“

Sirius schüttelte ernst den Kopf: „Bewahre, — ich bin weit davon entfernt, Herr Baron“, erwiderte er ihm, „aber auch Schicksal oder Fluch scheint mir für die tragischen Geschehnisse nicht der passende Ausdruck. Solche Verhängnisse finden sich seit undenklichen Zeiten; hoffen wir, sie aufklären zu können! Ich setze voraus, dass keine der beiden Damen hinsichtlich ihres Denkens anormal genannt werden konnte oder etwa Vererbung —“

„Nein, nein, in keinem Fall, Herr Doktor!“ unterbrach ihn Trugeneck impulsiv, „darüber waren wir alle vollständig im klaren. Aber hören Sie weiter. Vor kurzer Zeit starb meine Mutter, deren Gesundheit unter diesen Schicksalsschlägen sehr gelitten hatte. Zu ihrer Pflege und Gesellschaft weilte im vergangenen Jahre eine verwaiste junge Verwandte, die infolge ihrer gänzlichen Besitzlosigkeit den Beruf einer Pflegeschwester erwählt hatte, bei uns. In aufopferndster Weise stand sie der Kranken bei. Und als diese von ihrem Leiden erlöst war, da graute mir vor dem Gedanken, — als einsamer Mann ins einsame Haus zurückzukehren, das ich während der zwei letzten Jahre, die wir im